

Zombies

Gerd Hallenberger

So lange Fernsehen bedeutete, bestenfalls unter einer Handvoll Sendern auswählen zu können und es pro Haushalt nicht mehr als ein Empfangsgerät gab, war das Programmangebot zwangsläufig familienorientiert. Fiktionale Genres, die nur kleine Zielgruppen ansprachen oder mehrheitlich nicht „jugendfrei“ waren, fanden im Fernsehen kaum oder gar nicht statt. Das Horror-Genre beispielsweise, das in Form von Kinofilmen oftmals FSK-Freigaben ab 16 oder 18 Jahren erhält, wurde in den ersten Jahrzehnten im seriellen fiktionalen Fernsehen fast nur als Parodie bzw. in Komödienform verwendet (*Addams Family*, *The Munsters*). Erst durch die Digitalisierung des Fernsehens, der damit ermöglichten radikalen Angebotsausweitung und als Konsequenz der Aufteilung des Marktes in immer mehr und immer kleinere Segmente konnten auch Angebote in solchen Genres ökonomisch attraktiv werden – vor allem bei der gleichzeitigen Auswertung des Angebots auf mehreren medialen Plattformen (Fernsehen, Download, DVD).

Für den Jugendmedienschutz bedeutet diese Entwicklung einen deutlichen Anstieg potenziell problematischer fiktionaler Serien – wie z. B. in Gestalt von *The Walking Dead*. Diese Zombie-Serie wurde in den USA für den Kabelkanal AMC entwickelt, der sich zuvor durch originelle Auftragsproduktionen wie *Mad Men* und *Breaking Bad* einen guten Ruf erworben hatte.

Der Begriff „Zombie“ ist afrikanischen Ursprungs und über Haiti und seinen Bezug zur Voodoo-Religion in die Populärkultur gelangt. Ursprünglich meint er einen „lebenden Toten“, der durch magische Rituale entweder als Lebender in den Zustand völliger Willenlosigkeit versetzt oder als Toter ohne eigenen Willen wiedererweckt wird. Die ersten Film-Zom-

bies waren dann auch Opfer von Voodoo, und Voodoo war zentrales Filmmotiv – so in Victor Halperins *White Zombie* (1932) und Jacques Tourneurs *I Walked with a Zombie* (1943). Im Unterschied zum heute üblichen Bild des Zombies sahen diese noch aus wie normale (lebende) Menschen, wirkten jedoch wie Schlafwandler und traten einzeln auf. Anders als heute waren sie keine Kannibalen und wurden nicht nur von ihrem Fresstrieb gesteuert.

Die aktuell geläufige populärkulturelle Semantik des Begriffs haben vor allem Filme des Regisseurs George A. Romero geprägt, insbesondere *Night of the Living Dead* (1968) und *Dawn of the Dead* (1978). Anders als vielen Nachahmern im allmählich entstehenden Horror-Subgenre des Zombie-Films ging es Romero nie um das Zeigen von Metzeleien als Selbstzweck. Wie Menschen Zombies abschlachten und Zombies Menschen, das hatte immer auch symbolische Bedeutung. Zentraler Handlungsort in *Dawn of the Dead* ist ein Einkaufszentrum, von dem sich Menschen wie Zombies angezogen fühlen. Der Film legt den Gedanken nahe, dass dies kein Zufall ist, da die Gier nach dem Besitz von Waren uns alle ohnehin in Konsum-Zombies verwandelt.

Die Figur des Zombies war damit als radikal ambivalente etabliert. Einerseits ist sie heute ein Vehikel, um heftigste Gewaltbilder zu legitimieren, andererseits aber auch ein subtiles Vehikel zum Kommentieren gesellschaftlicher Zustände. Mit dieser inhärenten Spannung eignet sich der Zombie nicht nur hervorragend für filmische Genre-Parodien (wie etwa *Shaun of the Dead* [2004]), sondern auch als Motiv in völlig anderen populärkulturellen Kontexten, beispielsweise musikalischen. Im Text des 2007 veröffentlichten Stücks Junge der Band „Die Ärzte“ kritisiert ein Elternteil

seinen Sohn, in besorgtem und vorwurfsvollem Ton. Aus der Art der Kritik lässt sich ersehen, dass es sich bei den Eltern des Jungen um peinlichste Spießler handelt. Für dieses Stück wurde ein Videoclip produziert, der – als bewusste Hommage an George A. Romero – die heile Vorstadtwelt der Eltern als Zombie-Territorium zeigt. Im Clip performt die Band das Stück auf dem Dach eines Kleinbusses, während sich immer mehr Anwohner in Zombies verwandeln und die Band angreifen. Das Video lässt keinen Zweifel: Nicht der „Junge“ ist das Monster, sondern seine Eltern und ihre vermeintlich heile Welt, die sie zwangsläufig in Zombies verwandelt. Nachdem ein Prüfausschuss der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) das Video wegen zahlreicher Splatter-Elemente erst für das Spätabendprogramm freigegeben hatte, ließ die Band eine „zensierte“ Version herstellen, bei der heikle Bilder durch Textinserts (z. B. „Diese Szene würde ich meinen Kindern auch nicht zeigen“) und comichaftige Bildcollagen verdeckt werden und die die für eine frühere Sendezeit auferlegte Bearbeitung ironisiert.

Im aktuellen Fernsehprogramm beschäftigen Zombies den Jugendmedienschutz vor allem durch die Serie *The Walking Dead*. In einer nicht spezifizierten Nahzukunft kämpft hier in den USA eine kleine Gruppe von Menschen in einer weitgehend zombiefizierten Umwelt ums Überleben. Auch hier wird die Ambivalenz des Zombie-Motivs extensiv ausgespielt – einerseits werden in drastischen Bildern Gewaltakte von Menschen gegen Zombies und Zombies gegen Menschen gezeigt, andererseits dient die bizarre Ausgangssituation als Setting für eine Art fiktionales Sozialexperiment: Wie würden sich ganz normale Menschen in einer extremen Ausnahme-

situation verhalten, in der konventionelle Vorstellungen von menschlichem Verhalten und Moral keine Bedeutung mehr haben?

Für den Jugendmedienschutz ergibt sich hier ein besonderes Problem. Zwar weiß man mittlerweile einiges über den Erwerb von Generekompetenz durch Kinder und Jugendliche, aber in diesem Fall geht es um etwas mehr. Wer mit Zombie-Filmen und -Serien etwas anfangen will, muss nicht nur mit verschiedenen Bedeutungen hantieren, sondern mit zwei Bedeutungsebenen, wobei es die eine nicht ohne die andere gibt. Mehr als das: Die eine setzt die andere voraus – und zwar in beiden Richtungen. Die Metaphorik des Zombie-Genres ohne drastische Bilder würde der Meta-Erzählung ihre Dramatik und Dringlichkeit nehmen, die blutrünstigen Bilder ohne Metaphorik würden diese auf dumpfe Oberflächenreize reduzieren, womit sie allenfalls noch für Zombies interessant wären.

Dr. phil. habil.
Gerd Hallenberger forscht als freiberuflicher Medienwissenschaftler über Fernsehunterhaltung, allgemeine Medienentwicklung und Populärkultur. Er lehrt an verschiedenen Universitäten und ist Mitglied des Kuratoriums der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

